

Schule der Wahrnehmung /

Professionstheoretische Perspektiven praktisch-theologischer Ausbildung

1 Das Problem: Auf welche Praxis nimmt Praktische Theologie Bezug?

So unterschiedlich die Selbstdefinitionen der Praktischen Theologie in der Gegenwart auch ausfallen, so besteht doch weit gehend darüber Einigkeit, dass sich Praktische Theologie auf irgendeine Art von Praxis zu beziehen hat. Praktische Theologie ist demnach nicht als rein spekulativer Wissenschaftstyp zu begreifen. Sie versteht sich auch nicht lediglich als Verlängerung der historischen und systematisch-theologischen Disziplinen, sondern bezieht sich in eigenständiger Form auf pastorale, kirchliche oder auch allgemein auf religiöse oder soziale Praxis.

Schon die Weite der letzten Formulierung macht indes deutlich, dass keineswegs unumstritten ist, auf welche konkrete soziale Praxis sich Praktische Theologie denn nun im Einzelnen zu beziehen hat und vor allem, mit welcher Absicht sie dies tut. Bernd Schröder hat kürzlich in der ZThK unter der Fragestellung „In welcher Absicht nimmt die Praktische Theologie auf Praxis Bezug?“⁴¹ versucht, die verschiedenen Wissenschaftsdefinitionen, die in der Praktischen Theologie kursieren, einzuordnen, zu diskutieren und aufeinander zu beziehen. Bei aller Pluralität der Ansätze fällt dabei auf, dass es Praktischer Theologie offenbar zunehmend schwer fällt, ihre nächstliegende Aufgabe, nämlich die wissenschaftliche Ausbildung von Religionslehrerinnen und Religionslehrern und vor allem von Pfarrerinnen und Pfarrern zu bejahen und damit insbesondere die pastorale und kirchliche Praxis ins Visier zu nehmen. Die Religionspädagogik scheint dabei von der Verunsicherung hinsichtlich der Frage ihres Bezugs auf die außeruniversitäre professionelle Praxis bei weitem nicht so stark betroffen zu sein als die übrige praktisch-theologische Disziplin, bezieht sich die Religionspädagogik doch weit selbstverständlicher auf die schulische und pädagogische Praxis als die übrige Praktische Theologie auf die kirchliche und pastorale Praxis. Ich konzentriere mich deshalb im Folgenden auch vor allem auf die praktisch-theologische Ausbildung zum Pfarrberuf und die Irritationen, die diese Ausrichtung der Praktischen Theologie in den letzten Jahren ausgelöst hat und bis in die Gegenwart hinein auslöst.

Die Verunsicherung der Praktischer Theologie hinsichtlich ihres Gegenstandsbezuges und ihrer Ausbildungsfunktion erstaunt insofern, als man zunächst einmal annehmen müsste, der Praktischen Theologie müsse es leichter fallen als anderen theologische

Disziplinen, den praktischen Bezugspunkt ihrer wissenschaftlichen Reflexion zu bestimmen, ist sie doch schon allein durch ihre interne Differenzierung eindeutiger als ihre theologischen Schwesterdisziplinen auf die Ausbildung von Theologiestudierenden zu einem der beiden erwähnten Professionsberufe bezogen. Es geht in ihr um Unterricht, Seelsorge und Gottesdienst. Doch vor allem der Bezug auf die pastorale Profession scheint innerhalb des praktisch-theologischen Diskurses alles andere als selbstverständlich zu sein. Nur auf diesem Hintergrund lässt sich die Selbstthematierungsdebatte, die die Praktische Theologie wie keine andere theologische Subdisziplin seit nunmehr über 30 Jahren beherrscht, und ihre Tendenz zur permanenten Selbstreflexion begreifen.

Selbst Karl-Fritz Daiber, einer der Vorreiter der handlungswissenschaftlichen Perspektive in der Praktischen Theologie, die ursprünglich großes Gewicht auf die Berufsorientierung der Praktischen Theologie legte und explizit „die Praxis von Gemeinden und Kirchen im jeweiligen Zusammenhang gesellschaftlicher Praxis“⁴² als Gegenstand praktisch-theologischer Reflexion bestimmte, rückt in seinem Buch „Religion in Kirche und Gesellschaft“ erkennbar deutlich von dieser Konzeption ab. Er kritisiert die pastoraltheologische Eingrenzung der Praktischen Theologie und beklagt, dass „sich eine pastoraltheologisch orientierte Stoffgliederung letztlich gegenüber dem weiten programmatischen Ansatz“⁴³ durchgesetzt habe. Daiber konstatiert in diesem Zusammenhang mit Bedauern, dass die Erwartungen von Studierenden und Kirchenleitungen sehr viel stärker auf die beruflich-kirchliche Praxis hin orientiert seien als es dem Selbstverständnis der universitären Praktischen Theologie entspreche. Daiber resümiert: „Insgesamt zeigt der Überblick über die Situation der Praktischen Theologie in Ausbildungsprozessen eine den Konzeptionen entgegenlaufende Tendenz zur pastoraltheologischen Eingrenzung praktisch-theologischer Perspektiven.“⁴⁴

Daibers Unbehagen wird von vielen geteilt. Die Angst vor einer pastoraltheologischen Engführung praktisch-theologischer Ausbildung kehrt refrainartig in den verschiedensten Entwürfen praktisch-theologischer Theoriebildung wieder. Man verbindet damit offenkundig die Angst vor einer engen und einseitigen Perspektive, die die Weite des wissenschaftlichen Diskurses und die Reflexion der Vielfalt und Pluralität gesellschaftlicher und näherhin religiöser Wirklichkeit einschränkt oder gar ausblendet. Es stellt sich indes die Frage, ob die Bejahung der Ausbildungsfunktion Praktischer Theologie im Hinblick auf den Pfarrberuf tatsächlich mit einer solchen Engführung und gefürchteten Pfarrerzentrierung einhergehen muss. Im Folgenden soll im Anschluss an professionstheoretische Überlegungen ein Selbstverständnis Praktischer Theologie formuliert werden, das die Alternative – entweder grundlegende religions- und kulturwissenschaftliche Metareflexion auf der einen Seite oder Pastoraltheologie mit explizitem Bezug auf die kirchliche und pastorale Praxis auf der anderen Seite – zu überwinden trachtet. Zunächst ist dabei unter historisch-soziologischer Perspektive nach der spezifischen Funktion und Eigenart der Theologie als Wissenschaft zu fragen, bevor die Konsequenzen für die praktisch-theologische Ausbildung angedeutet werden.

2 Historische Entwicklung: Die Theologie als Profession

Betrachtet man die Entwicklung der Theologie in der neueren Wissenschaftsgeschichte aus der Perspektive einer soziologischen Professionstheorie, wird deutlich, dass die Theologie einen *spezifischen Wissenschaftstyp* repräsentiert.⁵ In der mittelalterlich-frühmodernen Universität gehörte die Theologie noch zusammen mit der Medizin und Jurisprudenz zu den eigentlichen Fakultätswissenschaften, während die philosophische Fakultät nur propädeutische Funktion hatte. Dies änderte sich im 19. Jahrhundert grundlegend. Es kam zu einer immensen Vervielfältigung der wissenschaftlichen Disziplinen. Dies führte zu einer Differenzierung von Disziplinen und Professionen „entlang der alten Trennlinie zwischen der philosophischen und den höheren Fakultäten“⁶. Die Disziplinen sind dabei nicht primär auf wissenschaftsexterne Probleme bezogen, sondern entwickeln eigene Ordnungsprinzipien und orientieren sich vor allem an sich selbst und ihren eigenen Forschungsinteressen.

Ganz anders verhält es sich mit den Professionen, die sich im Kontext der modernen Universität nun neu definieren und ihren außeruniversitären Handlungsbezug präziser bestimmen müssen. Denn der Arzt, der Pfarrer und der Richter – sie sind nun nicht mehr vorrangig Gelehrte, sondern Praktiker, die auf ganz bestimmte gesellschaftliche Zentralprobleme bezogen sind. Das heißt zugleich, dass die professionsbestimmten Wissenschaften in der modernen Gesellschaft deutlich profilierter als in der frühmodernen-mittelalterlichen Gesellschaft auf eine außeruniversitäre berufliche Praxis bezogen sind und für diese ausbilden müssen. Immer deutlicher wird im Zuge der sozialen Wandlungsprozesse deshalb auch innerhalb von Theologie und Kirche erkannt, dass Pfarrer nicht nur wissenschaftliche Gelehrte, sondern auch professionelle Praktiker sein müssen, wenn sie den Herausforderungen der Moderne gerecht werden wollen. So konzipiert Schleiermacher zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Theologiestudium als positive Wissenschaft und damit als Professionsstudiengang und etabliert zugleich die Praktische Theologie als wissenschaftliche Disziplin an der Universität. Darüber hinaus wird die nachuniversitäre Ausbildung zum Pfarrberuf intensiviert und methodischer gestaltet. Letzterem kommen die neu gegründeten Predigerseminare als berufsbezogene Ausbildungsstätten, das Lehrvikariat und die Reform des Prüfungswesens entgegen.

Ihre besondere Stellung in der modernen Universität wie in der modernen Gesellschaft verdanken die Professionen dem Umstand, dass Professionelle in den sich ausdifferenzierenden Funktionssystemen Recht, Religion, Medizin und Erziehung eine Zentralstellung einnehmen. Diese Zentralstellung einer professionellen Kernrolle wiederum hat mit der besonderen Typik gerade dieser Funktionssysteme zu tun, die anders als andere Funktionssysteme die Inklusion in die Gesellschaft vor allem über den persönlichen Kontakt regeln und deshalb professioneller, kompetenter und vertrauenswürdiger Ansprechpartner bedürfen, um Menschen die Teilnahme an ihnen zu ermöglichen. Die professionsbestimmten Funktionssysteme sind auf diese aufwendige Form der persönlichen Betreuung angewiesen, weil sie besonders existentielle und identitätsrelevante Themen repräsentieren, die nur im direkten Kontakt von Mensch zu Mensch zu

bearbeiten und zu vermitteln sind – es geht in ihnen um Gesundheit, Recht, Erziehung und Glauben.⁷

Die professionsbestimmten Wissenschaften haben demnach im Unterschied zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen, die erst sekundär und damit erst im Nachhinein einen außerakademischen Handlungsbezug entwickelten, ein ganz eigentümliches Profil und eine ganz spezielle Funktion im Kontext der modernen, funktionsdifferenzierten Gesellschaft. Es gehört gerade zu ihrem Spezifikum, auf eine außeruniversitäre berufliche Praxis vorzubereiten und dabei auf die Vermittlung existentieller Inhalte und die Bearbeitung komplexer, identitätsrelevanter Problemlagen bezogen zu sein. Der funktionale Bezug der Theologie auf die kirchliche Praxis und speziell auf die professionelle Praxis von Pfarrerinnen und Pfarrern ist insofern keineswegs als praktisch-theologische Engführung abzuwerten, sondern vielmehr Grundlage und Voraussetzung für den eigenartigen Zuschnitt der Theologie als Professionswissenschaft und damit zugleich auch für eine tragfähige Begründung der Theologie im Kontext der modernen Universität.⁸

Friedrich Schleiermacher hat darauf schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts eindringlich hingewiesen und die besondere Typik der Theologie als Wissenschaft mit erstaunlicher Intuition und Wahrnehmungsschärfe erkannt. Für ihn gehört die Theologie wie die Medizin und die Jurisprudenz zu den positiven Wissenschaften, also zu den Professionen, die anders als die reinen oder spekulativen Wissenschaften funktional auf eine bestimmte berufliche Praxis bezogen sind und für diese ausbilden. Die Theologie würde ohne diesen konstitutiven funktionalen Bezug zu kirchlicher und pastoraler Praxis aufhören zu existieren, denn: „Die theologischen Wissenschaften sind nur solche in Beziehung auf die Kirche und können nur aus dieser verstanden werden.“⁹

Für Schleiermacher geht der Bezug der Theologie im Allgemeinen und der Praktischen Theologie im Besonderen auf die kirchliche Praxis und die Ausbildung von Professionellen für diese Praxis dabei keineswegs mit einem Verlust an wissenschaftlichem Geist und methodischer Präzision einher. Ganz im Gegenteil, Schleiermacher will gerade durch den funktionalen Bezug der Theologie zu kirchenleitender Praxis das wissenschaftliche Niveau der Theologie heben. Denn die Komplexitätsfülle der heterogenen, oftmals diffusen und nur schwer zu durchdringenden kirchlichen Praxis stellt eine große Herausforderung für die wissenschaftliche Reflexion und Beschreibung dar. Umgekehrt kann eine frei forschende, differenzierte und reflektierte theologische Wissenschaft letztlich nur hilfreich für die Steuerung des komplexen und intern vielfältig differenzierten Systems kirchlicher Praxis sein. Aufgrund der zu beschreibenden Komplexitätsfülle ist die Theologie deshalb notwendig auf den Dialog mit anderen Disziplinen, Wissenschaften und Perspektiven angewiesen und ohne Import aus anderen Disziplinen so wenig zu denken wie die Medizin.¹⁰

Schleiermacher will mit diesem Theologie- und Wissenschaftsprogramm den von den Reformatoren gestifteten Vertrag zwischen „dem lebendigen christlichen Glauben und

der nach allen Seiten freigelassenen, unabhängig für sich arbeitenden wissenschaftlichen Forschung⁴¹¹ konstruktiv fortführen und sieht in einer kirchlich engagierten Theologie deshalb auch keinerlei Hemmnis für das wissenschaftliche Niveau und die wissenschaftliche Weite theologischer Wahrnehmung. Ganz im Gegenteil: Erst die Synthese von religiösem Interesse und wissenschaftlichem Geist macht einen theologischen Beobachter wirklich kompetent. Denn ein solcher wissenschaftlicher Beobachter hat keine Angst, sich der Diffusität und Komplexität kirchlicher Praxis auszusetzen und sich von ihr inspirieren zu lassen, um sie dann wiederum beschreibend und impulsgebend zu reflektieren. Religiöses Interesse und wissenschaftlicher Geist fördern sich deshalb nach Schleiermacher wechselseitig, sowohl in der praktischen als auch in der akademischen Arbeit: „Darum darf auch das lebhafteste Interesse des evangelischen Theologen an seiner Kirche doch weder seiner Forschung noch seiner Darstellung Eintrag thun. Und eben so wenig ist zu fürchten, daß die Resultate der Forschung das kirchliche Interesse schwächen werden; sie können ihm im schlimmsten Fall nur den Impuls geben, zur Beseitigung der erkannten Unvollkommenheiten mitzuwirken.“⁴¹² Die Alternative, entweder nur wissenschaftliche Metareflexion zu betreiben oder ausschließlich und ohne wissenschaftliche Distanz Pastoraltheologie im engeren Sinn zu sein, war Schleiermacher mithin völlig fremd und in jedem Fall der Aufgabe, professionellen Nachwuchsfür die Kirche auszubilden, gänzlich unangemessen.

3 Folgen für die praktisch-theologische Ausbildung

3.1 Die Wahrnehmung pastoraler und kirchlicher Praxis

„*Wahrnehmung* ist das geheime Thema der praktisch-theologischen Theorie Schleiermachers⁴¹³, so formuliert Albrecht Grözinger zutreffend. Wenn Theologiestudierende für eine reflektierte Gemeindeleitung und professionelle Berufspraxis innerhalb der Kirche vorbereitet werden sollen, dann müssen sie in der Lage sein, sich nicht nur mit sich selbst zu beschäftigen, sondern einen denkbar weiten Horizont und eine möglichst differenzierte Wahrnehmungsfähigkeit kirchlicher und außerkirchlicher Wirklichkeit entwickeln.

Die Ausbildung von professionellen Pfarrern und heute auch Pfarrern für ihre äußerst komplexe Aufgabe einer zusammenstimmenden Leitung in Gemeinde und Kirche impliziert für Schleiermacher deshalb keineswegs, dass sich die Praktische Theologie nur auf die Aufgaben pfarramtlicher Geschäftsführung oder gar nur auf das Subjekt des Geistlichen reduzieren dürfte. Eine solch beschränkte Perspektive, die die klassische Pastoraltheologie charakterisiert und vor der sich zurecht viele Praktische Theologen fürchten, lag Schleiermacher fern. Die Komplexität der pastoralen Profession lässt sich für Schleiermacher vielmehr nur dann angemessen reflektieren und durchdringen, wenn Theologiestudierende in der Lage sind, nicht nur ihr eigenes professionelles Handeln, sondern alles „Handeln in der Kirche und für die Kirche“⁴¹⁴ in den Blick zu nehmen. Denn: „Daß man sich bei uns nur zu häufig auf die Kenntniß des Zustandes der evange-

lischen Kirche, ja nur des Theiles beschränkt, in welchem die eigene Wirksamkeit liegt, wirkt höchst nachtheilig auf die kirchliche Praxis.“¹⁵

Gerade weil Schleiermacher die Provinzialität vieler geistlicher Praktiker überwinden will und der Komplexität professioneller pastoraler Praxis gerecht zu werden versucht, mutet er den Theologiestudierenden zu, sich mit Fremdem und längst Vergangenen auseinanderzusetzen, ökumenische Vergleiche anzustellen und den Blick auf das Ganze, auf die historische Entwicklung des Christentums und den Zustand der Kirche in der Gesellschaft der Gegenwart zu lenken, um gerade dadurch das empirisch Einzelne verstehen und einordnen zu können und den eigenen subjektiven Erfahrungs- und Wahrnehmungshorizont zu erweitern. Für Schleiermacher ist es deshalb „eine Gewissenssache daß wir uns über dies wichtige Geschäft eine Theorie aufstellen“¹⁶, denn nur so kann der einzelne Pfarrer und heute auch die einzelne Pfarrerin sich besonnen und reflektiert nach allen Regeln der Kunst an der Gestaltung kirchlicher Praxis beteiligen. Die wissenschaftliche Ausbildung dient deshalb nicht zuletzt dazu, die eigene Subjektivität zu relativieren und die bisweilen anstrengende, aber immer auch schöpferische Pluralität und Vielfalt in und außerhalb der Kirche wahrnehmen und würdigen zu lernen.

Vor allem auf Letzteres legte Schleiermacher außerordentlich viel Wert. Die von Schleiermacher „aufgeworfene Gewissensfrage nach der Notwendigkeit einer theoretisch reflektierten Praktischen Theologie mündet bei ihm in das Postulat einer verantwortlichen praktisch-theologischen Wahrnehmungskultur, die durch Pluralität und Vorurteilslosigkeit ausgezeichnet ist.“¹⁷ Es ging Schleiermacher darum, Theologen, die sich selbst mit ihrer Überzeugung häufig im Wege stehen und zu moralischer und das heißt nicht selten zu andere abwertender Kommunikation neigen, durch die wissenschaftliche Bildung zu einer *differenzierten Wahrnehmungskultur* anzuregen. Denn eine differenzierte Wahrnehmungsfähigkeit ist Voraussetzung dafür, sich möglichst vorurteilslos und flexibel in die verschiedenen Perspektiven einzudenken, sich sozial gewandt, aber keineswegs profillos in den heterogenen sozialen Kontexten des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens zu bewegen und das Fremde und Andere dabei schätzen und würdigen zu lernen.¹⁸

Paul Drews hat sich diesem Programm mit seinem Vorschlag, eine religiöse Volkskunde in der Praktischen Theologie zu etablieren, auf seine Weise angeschlossen. Die möglichst genaue Wahrnehmung und Beschreibung kirchlichen Lebens war für ihn Grundlage und Ausgangspunkt der Praktischen Theologie. Denn: „Die Voraussetzung einer besonnenen und wirksamen Beeinflussung des kirchlichen Lebens und der kirchlichen wie nicht kirchlichen Kreise ist eine wirkliche Kenntnis des gegenwärtigen religiösen Lebens innerhalb und ausserhalb der Landeskirchen.“¹⁹ Die von Drews geforderte, soziologisch differenzierte Wahrnehmung kirchlich-gesellschaftlichen Lebens steigert nicht nur die Effektivität kirchlicher Verkündigung, sondern führt, wie bei Schleiermacher, zu einer toleranten, die Andersheit der Individualität des Anderen würdigenden Grundhaltung, die für Seelsorge und Unterricht gleichermaßen grundlegend ist: „Ein Pfarrer muss es begreifen, dass das eine Glied seiner Gemeinde mehr orthodox, das

andere mehr pietistisch, das dritte mehr rationalistisch geartet ist. Er muss gebildet, theologisch und religiös gebildet genug sein, um jedes zu verstehen, jedes zu tragen. Die Zeiten müssen endlich hinter uns liegen, wo der orthodoxe Pfarrer alle orthodox, der liberale sie alle liberal machen will.“²⁰

Die Praktische Theologie hat deshalb gerade aufgrund ihrer Ausbildungsfunktion die Aufgabe, zu einem möglichst genauen und scharf umrissenen Bild des gegenwärtigen religiösen Lebens beizutragen.²¹ Es geht Drews dabei vor allem darum, das eigene Urteil zu schulen und die Wahrnehmungsfähigkeit für die Pluralität und Heterogenität der kirchlichen und gesamtgesellschaftlichen Wirklichkeit zu verbessern. Demjenigen, der ein offenes und engagiertes Interesse für die vielfältigen sozialen Erscheinungsformen des Glaubens zeigt, wird die religiöse Volkskunde dabei die besten Dienst tun: „Sie wird ihm zunächst für wichtige Probleme die Augen öffnen; *sie wird ihn sehen, beobachten lehren*; sie wird ihm eine ungeheure Fülle von Stoff zum Forschen und Nachdenken bieten. Und das ist vielleicht das Wertvollste.“²²

Um auf die beruflich äußerst komplexe Praxis als Pfarrerin oder als Religionslehrer einigermaßen vorbereitet zu sein, ist es nach Schleiermacher und Drews mithin eine ganz grundlegende Kompetenz, die Realität differenziert beobachten zu lernen und sich dazu unterschiedlicher wissenschaftlicher Methoden und Perspektiven zu bedienen. Für Niklas Luhmann liegt der entscheidende Gewinn wissenschaftlicher Beobachtung deshalb auch in der *Beobachtung zweiter Ordnung*. Es geht bei der Beobachtung zweiter Ordnung darum, die Realität nicht einfach als Gegebenheit zu betrachten, sondern sie in ihrer Vielperspektivität wahrzunehmen und damit vor allem auch beobachten zu lernen, wie andere beobachten, welche Unterscheidungen sie verwenden, um die Realität wahrzunehmen, was sie dabei in den Blick bekommen und was nicht. Aus dieser anspruchsvollen Beobachtungsform lassen sich dann auch im Hinblick auf das eigene Beobachten und seine notwendige Relativität und Selektivität wertvolle Schlüsse ziehen, die für die professionelle Kompetenz von Pfarrern und Religionslehrern gleichermaßen unabdingbar ist.²³

3.2 Die Wahrnehmung der sozialen Umwelt der Kirche als Voraussetzung pastoraler Professionalität

Eine solch weite und komplexitätsreiche Perspektive praktisch-theologischer Wahrnehmung, wie sie Schleiermacher und Drews fordern, schließt es ein, sich nicht nur auf die pastorale und kirchliche Praxis selbst zu beschränken, sondern auch die soziale Umwelt der Kirche in den Blick zu nehmen und ein Verständnis für die Dynamik und Funktionsweise der modernen Gesellschaft zu gewinnen. Die wissenschaftliche Ausbildung von Pfarrern und Pfarrerinnen setzt die Analyse und das Verständnis gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen und damit den interdisziplinären Dialog mit der Soziologie mithin zwingend voraus.

Die funktionale Differenzierung und damit einhergehende Pluralisierung der modernen Gesellschaft ist eine große Herausforderung für die Kirche, die sich insbesondere durch die sozialen Wandlungs- und Individualisierungsprozesse der letzten Jahrzehnte starken Verunsicherungen ausgesetzt sieht. Die gegenwärtige Situation verlangt deshalb eine sensible soziologische Analyse und differenzierte Zeitdiagnose, um die Veränderungen und die damit gegebenen Herausforderungen der letzten Jahrzehnte verstehen und angemessen auf sie reagieren zu können. Insbesondere die systemtheoretische Gesellschaftsanalyse vermag dabei die Auswirkungen der Dynamik der funktionalen Differenzierung auf die Lebensformen, Biographien und Selbstverwirklichungsprobleme moderner Individuen differenziert und plausibel zu beschreiben. Überdies empfiehlt sich die Systemtheorie als Gesprächspartnerin für die Praktische Theologie auch deshalb, weil sie den Eigenwert der Religion im Kontext der funktional differenzierten Gesellschaft zu würdigen weiß, die systemeigene Komplexität und Rationalität von Religion respektiert und Religion nicht verweltlicht oder unter ihre fremde Kategorien subsumiert. Denn aus soziologischer Perspektive zeigt sich, dass die Religion ihre unverzichtbare Funktion für die moderne Gesellschaft nur als *religiöse* Kommunikation und als nichts sonst erfüllen kann.²⁴

Doch nicht nur im Hinblick auf die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion von Religion, auch im Hinblick auf die Frage nach der Leistungsfähigkeit des Organisationssystems Kirche und der Einschätzung der Chancen und Grenzen parochialer Gemeindeförderung unter den Bedingungen der Moderne leistet die systemtheoretische Soziologie erhellende und in hohem Maße aufklärende Dienste.²⁵ Darüber hinaus ist die Praktische Theologie auch auf den Dialog mit der Kulturwissenschaft angewiesen, um außerkirchliche Phänomene von Religion wahrzunehmen und die kulturelle Leistungsfähigkeit von Religion im Allgemeinen und christlicher Religion im Besonderen im Kontext der modernen Gesellschaft beurteilen und würdigen zu können.²⁶

Der funktionale Bezug der Praktischen Theologie auf die Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern und der damit gesetzte Fokus auf die Reflexion kirchlicher und pastoraler Praxis impliziert insofern keineswegs, die gesellschaftliche Umwelt der Kirche außer acht zu lassen. Nur im Kontext der Gesamtgesellschaft lassen sich Religion und Kirche verorten und verstehen und lässt sich die spezifische Leistungskraft der pastoralen Profession begreifen und würdigen.

Außerdem vermag der soziologische Blick von außen so manche Selbstverständlichkeit, die sich im binnentheologischen Diskurs eingebürgert hat, heilsam zu irritieren wie zum Beispiel bei der weithin praktizierten Verwendung des Gesellschaftsbegriffes. So taucht im binnentheologischen Diskurs immer wieder die Unterscheidung von Kirche und Gesellschaft auf, als wenn es sich dabei um zwei distinkte Größen handelte, die sich mehr oder weniger feindlich gegenüber stehen. Mit Luhmann kann man dazu feststellen: Unterscheidungen wie Kirche und Gesellschaft oder Wirtschaft und Gesellschaft „erwecken den Eindruck, als ob die Komponenten der Unterscheidung sich wechselseitig ausschließen, während in Wahrheit Wirtschaft, Recht, Schule usw. nicht außerhalb

der Gesellschaft, sondern *nur als ihr Vollzug* gedacht werden können. Es handelt sich um den gleichen Unsinn wie bei dem Versuch, Frauen und Menschen zu unterscheiden – nur eben um einen sehr viel weiter verbreiteten Unsinn.²⁷ Vielleicht hat die Religionspädagogik deshalb weniger Probleme, sich auf die professionelle Praxis von Religionslehrerinnen und Religionslehrern zu beziehen, weil es binnentheologisch viel plausibler zu sein scheint, die schulische Praxis als gesellschaftliche Praxis zu begreifen,²⁸ während die kirchliche oder gar die pastorale Praxis gewissermaßen als Gegenüber, als unöffentliche und verstaubte Nische der Moderne gilt, in der sich alles mögliche abspielen mag, aber eben nicht Gesellschaft.

Begreift man wie Luhmann die Gesellschaft als Gesamtsumme aller Kommunikationen, wird deutlich, dass auch die religiöse Kommunikation nicht anders denn als Vollzug von Gesellschaft gedacht werden kann. Überall wo kommuniziert wird, vollzieht sich Gesellschaft – im direkten Gespräch mit dem Arzt genauso wie bei der Kommunikation mit Hilfe der schriftlichen oder elektronischen Massenmedien, in den kleinen überschaubaren Interaktionssystemen des täglichen Lebens genauso wie in den unpersönlichen Kommunikationen in den Organisations- und Funktionssystemen. Selbstverständlich unterscheiden sich die interaktive und die massenmediale Kommunikationsform erheblich in ihrer Reichweite, aber tendenziell wird im Zeitalter der Massenmedien und des Internet die Form der Kommunikation unter Anwesenden erheblich unterschätzt. Die Reichweite der Kommunikation unter Anwesenden ist zwar sehr begrenzt, dafür ist es aber in der direkten Kommunikation unter Anwesenden möglich, authentische Öffentlichkeiten zu bilden und eine intensivere und sinnfälligere Kommunikation zu ermöglichen. Nicht umsonst setzen sowohl Erziehung als auch Gesundheit, Recht und Religion auf diese sehr aufwendige, störanfällige, aber durch die Möglichkeit unmittelbarer wechselseitiger Wahrnehmung besonders informationsreiche, authentische und prägende Form der Kommunikation.²⁹

Nicht-religiöse Kommunikationen können demzufolge nicht „mehr Gesellschaft“ für sich reklamieren als religiöse Kommunikationen. Luhmann betont: Alle Funktionssysteme, auch das Religionssystem, „haben *ein unmittelbares Verhältnis zur Gesellschaft*“³⁰. Das Religionssystem ist nicht weiter „weg“ von der Gesellschaft als beispielsweise das Wirtschafts- oder das Kunstsystem. Der Gottesdienst ist demnach nicht weniger öffentlich oder gesellschaftlich wie der Religionsunterricht in der Schule oder die Ausstellung in der Kunsthalle. Das Religionssystem ist als ein spezifisches Funktionssystem *Teil der Gesamtgesellschaft* wie jedes andere Sozialsystem auch. Allerdings kann man auf Religion und Kunst eher verzichten als auf Wirtschaft oder Bildung. Im Übrigen hat das Religionssystem mit denselben Problemen der Fremdheit gegenüber einer undurchschaubaren und überkomplexen gesellschaftlichen Umwelt zu kämpfen wie jedes andere Sozialsystem auch. Die Fremdheit des Pfarrers und der Pfarrerin gegenüber der wirtschaftlichen Umwelt ist insofern nicht prinzipiell ausgeprägter, als die Fremdheit des Unternehmers gegenüber den Problemen des Bildungssystems, mit denen er durch seine Kinder konfrontiert wird. Kurz: Die Gesellschaft findet nicht irgendwo

„draußen“ statt, sondern mitten im Leben der Ortsgemeinde, in den spannenden Diskussionen im Konfirmandenunterricht, in der Seelsorge am Krankenbett, in der religiösen Kommunikation im Gottesdienst, bei der Beerdigung einer Verstorbenen oder der Besprechung der Kindergartenarbeit vor Ort.

Dieser kurze Ausflug in eine systemtheoretische Betrachtungsweise von Gesellschaft soll lediglich andeuten, wie grundlegend eine differenzierte Wahrnehmung gesellschaftlicher Prozesse und Dynamiken für das Verständnis kirchlicher und pastoraler Arbeit ist. Eine differenzierte Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern kann auf eine solche weite Wahrnehmungsperspektive nicht verzichten. Sie entgeht zugleich der Gefahr, einer pastoraltheologischen Engführung zu unterliegen.

3.3 Professionelle Kompetenz als Ziel praktisch-theologischer Ausbildung

Die Praktische Theologie hat in besonderer Weise die Aufgabe, die *professionelle Kompetenz* von Theologiestudierenden für die öffentliche Verkündigung des Evangeliums, für die Seelsorge und für den Konfirmanden- und Religionsunterricht zu fördern. Die Praktische Theologie versucht dabei, zu einem differenzierten Urteilsvermögen im Hinblick auf eine besonnene und zusammenstimmende Gemeinde- und Kirchenleitung beizutragen und das Wahrnehmungsvermögen von angehenden Pfarrerinnen und Pfarrern und Religionslehrerinnen und Religionslehrern zu schulen. Nicht nur dogmatische Kompetenzen, auch kommunikative, berufsethische und kybernetische Kompetenzen sind deshalb wesentlicher Bestandteil theologisch-professioneller Kompetenz. Dogmatische und exegetische Kompetenz sollte die Praktische Theologie zwar in der Regel voraussetzen können. Sie kommt aber nicht umhin, auch die inhaltlichen und nicht nur die kommunikativen und ethischen Aspekte kirchlichen Handelns zu reflektieren und im Hinblick auf eine konkrete Vermittlungssituation wie zum Beispiel der Verkündigung im Gottesdienst zu diskutieren.

Praktische Theologie kann sich dabei gemäß ihrer internen Differenzierung nicht nur auf die einzelnen kirchlich-pastoralen Handlungsfelder konzentrieren, sondern hat mit Hilfe einer übergreifenden Berufstheorie die spezielle *Problemtypik* der Professionen, die auch den Pfarrberuf charakterisiert, in den Blick zu nehmen. Nur so kann ein komplexes und differenziertes Verständnis von Professionalität vermittelt und können grundlegend orientierende Perspektiven für den pastoralen Berufsalltag gewonnen werden. Dazu gehört neben der Diskussion der inhaltlichen Vermittlungsprobleme und -fragen eine Kommunikationstheorie, die die besonderen Chancen und Grenzen der für die pastorale Arbeit typischen Kommunikationsform unter Anwesenden reflektiert und darüber hinaus eine differenzierte Betrachtung der berufsethischen Aspekte und ihrer Auswirkungen auf die Lebensführung und das Selbstverständnis von Pfarrerinnen und Pfarrern ermöglicht.³¹

All dies kann in diesem Zusammenhang nur angedeutet werden. Entscheidend ist, dass die Praktische Theologie als Wissenschaft dabei lediglich differenzierte und auf-

klärende Beschreibungen und Impulse, aber keine konkreten Handlungsanweisungen für die Praxis geben kann. Praktische Theologie ist immer *Reflexion* von kirchlicher und pastoraler Praxis, aber niemals diese Praxis selbst und hat darüber hinaus der Überkomplexität pastoraler Berufssituationen Rechnung zu tragen, die es ihr verwehrt, kirchliche Praxis direkt steuern zu wollen.

Die praktisch-theologische Ausbildung unterscheidet sich deshalb auch deutlich vom Vikariat. Sie hat als Wissenschaft primär mit dem *reflexiven* Charakter pastoraler Professionalität zu tun, während im Predigerseminar primär die *praktischen* und einzuübenden Aspekte professioneller Kompetenz im Vordergrund stehen. Beide Ausbildungsgänge kommen zwar nicht ohne den jeweils anderen Aspekt aus. So werden im homiletischen Seminar an der Universität nicht nur homiletische Theorien diskutiert, sondern auch selbst gefertigte Predigten vorgetragen und besprochen. Umgekehrt kann das Pfarrseminar auf eine differenzierte Reflexion kirchlicher Praxiserfahrung kaum verzichten. Aber trotz dieser Überschneidungen sind die jeweiligen Schwerpunkte der beiden Ausbildungsgänge eindeutig verteilt. So wird sich Praktische Theologie vor einer allzu unmittelbaren Verknüpfung von Theorie und Praxis hüten – und dies gerade weil sie als eine breit angelegte, interdisziplinär verfahrenende Schule der Wahrnehmung Orientierung für die kirchliche und pastorale Praxis zu vermitteln sucht.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Bernd Schröder, In welcher Absicht nimmt die Praktische Theologie auf Praxis Bezug? Überlegungen zur Aufgabenbestimmung einer theologischen Disziplin, in: ZThK 98 (2001), 101-130.
- ² Karl-Fritz Daiber, Grundriß der Praktischen Theologie als Handlungswissenschaft: Kritik und Erneuerung der Kirche als Aufgabe, München, 142.
- ³ Karl-Fritz Daiber, Religion in Kirche und Gesellschaft. Theologische und soziologische Studien zur Präsenz von Religion in der gegenwärtigen Kultur, Stuttgart/Berlin/Köln 1997, 19.
- ⁴ Daiber, Religion in Kirche und Gesellschaft, 24.
- ⁵ Vgl. dazu und zum folgenden den Sammelband von Rudolf Stichweh: Ders., Wissenschaft – Universität – Professionen, Frankfurt a. M. 1994
- ⁶ Rudolf Stichweh, Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740-1890, Frankfurt a.M., 34.
- ⁷ Vgl. im Anschluss an Rudolf Stichweh dazu ausführlich: Isolde Karle, Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Gütersloh 2001, 31ff.
- ⁸ Vgl. ausführlich: Karle, Der Pfarrberuf als Profession, 169ff.
- ⁹ Friedrich Schleiermacher, Die praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen, SW 1,13, (Hrsg.) Jacob Frerichs, Berlin 1850, Nachdruck Berlin/New York 1983, 7.
- ¹⁰ Zu Schleiermachers professionstheoretischem Theologieverständnis vgl. ausführlich: Karle, Der Pfarrberuf als Profession, 180ff.
- ¹¹ Friedrich Schleiermacher, Über die Glaubenslehre. Zwei Sendschreiben an Lücke, Theologische Studien und Kritiken, 2. Band, 2. u. 3. Heft, Hamburg 1829; KGA I, 10, 351.
- ¹² Friedrich Schleiermacher, Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen. Zweite umgearbeitete Ausgabe 1830, (Hrsg.) Dirk Schmid, in: KGA I/6 Berlin/New York 1998, 317-446, § 193.
- ¹³ Albrecht Grözinger, Praktische Theologie als Kunst der Wahrnehmung, Gütersloh 1995, 52.
- ¹⁴ Schleiermacher, Die praktische Theologie, 27.
- ¹⁵ Schleiermacher, Kurze Darstellung, § 243.
- ¹⁶ Schleiermacher, Die praktische Theologie, 5.
- ¹⁷ Grözinger, Praktische Theologie als Kunst der Wahrnehmung, 55. Verfehlt ist es allerdings, Schleiermacher vorzuwerfen, er habe seine Theologie für eine bürgerlich-agrarische Welt konzipiert und die proble-

matischen Folgen der Industrialisierung ignoriert (vgl. ebd.). Grözinger übersieht dabei nicht nur, dass die problematischen Folgen der Industrialisierung zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch nicht abzusehen waren, sondern auch, dass gerade Schleiermachers Theorieanlage dadurch besticht, dass sie die funktionalen Differenzierungsprozesse der modernen Welt schon erstaunlich präzise zu erfassen wusste. Dies gilt sowohl für seine Frühschriften als auch für seine Ethik. Vgl. Karle, Der Pfarrerberuf als Profession, 254ff und: Bernd Oberdorfer, Geselligkeit und Realisierung von Sittlichkeit. Die Theorieentwicklung Friedrich Schleiermachers bis 1799, Berlin/New York 1995, 5 u.ö.

18 Vgl. dazu ausführlich: Karle, Der Pfarrerberuf als Profession, 93ff.

19 Paul Drews, „Religiöse Volkskunde“, eine Aufgabe der praktischen Theologie, in: MKP NF 1, 1901, 1.
20 Drews, „Religiöse Volkskunde“, 7.

21 Vgl. Paul Drews, [Art.] Volkskunde, religiöse, in: RGG V, 1913, 1. Aufl., 1748.

22 Drews, [Art.] Volkskunde, 1753 [Hervorhebung I.K.].

23 Zur Beobachtung zweiter Ordnung vgl. ausführlich: Niklas Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bände, Frankfurt a. M. 1997, 766ff und 1109ff.

24 Zur Gesellschaftsanalyse und -theorie Luhmanns vgl. vor allem: Ders., Die Gesellschaft der Gesellschaft; zu seinen religionssoziologischen Überlegungen: Ders., Die Religion der Gesellschaft, Frankfurt a. M. 2000. Das Gespräch mit der Soziologie zu führen, hieß in der Praktischen Theologie über Jahrzehnte hinweg, sich auf handlungstheoretische Entwürfe und dabei vor allem auf Jürgen Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns zu konzentrieren. Die Systemtheorie Luhmanns wurde und wird dagegen bislang kaum ernsthaft wahrgenommen und diskutiert, vor allem nicht hinsichtlich ihrer subjektivitätskritischen und konstruktivistischen Implikationen.

25 Vgl. dazu ausführlich: Karle, der Pfarrerberuf als Profession, 243ff.

26 Vgl. dazu v.a.: Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (1992), München 1999. Selbstverständlich ist die Praktische Theologie auch auf den Dialog mit weiteren Disziplinen angewiesen wie der Psychologie, der Pädagogik, der Rhetorik, der Literaturwissenschaft, der Musikwissenschaft etc. Die hier vorgenommene Betonung von (systemtheoretischer) Soziologie und Kulturwissenschaft verdankt sich der leitenden Fragestellung des Artikels, der die Differenz und zugleich Kopplung der unterschiedlichen *sozialen* (religiösen und nicht-religiösen) Praktiken/Kommunikationen im Hinblick auf die Ausbildungsfunktion der Praktischen Theologie reflektiert.

27 Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, 90 [Hervorhebung I.K.].

28 Ganz typisch für diese Zuordnung ist Dietrich Rösslers Grundriss, der in drei Teile gegliedert ist: der Einzelne, die Kirche, die Gesellschaft. Letzterem wird der Religionsunterricht zugewiesen. Vgl. ders., Grundriß der Praktischen Theologie, 2. erw. Aufl., Berlin/New York 1994 (1986).

29 Zu den Implikationen dieser Kommunikationstheorie für die Berufsethik des Pfarrerberufs vgl. ausführlich: Karle, Der Pfarrerberuf als Profession, 59ff; zu den Implikationen für den Gottesdienst vgl. ausführlich: Christoph Dinkel, Was nützt der Gottesdienst? Eine funktionale Theorie des evangelischen Gottesdienstes, Gütersloh 2000, insbes. 114ff.

30 Luhmann, Die Religion der Gesellschaft, 125 [Hervorhebung I.K.].

31 Vgl. dazu ausführlich: Isolde Karle, Pastorale Kompetenz, in: Pastoraltheologie 89 (2000), 508-523.